

Korden, angehoben werden, je nachdem das zu webende Muster dies erforderte, — eine endlose, mühevoll Arbeit, die ausschließlich von Kindern, den sogenannten Ziehjungern, ausgeführt wurde. Charles Marie Jacquard nun erfand zu Anfang des vorigen Jahrhunderts einen ebenso sinnreichen, wie komplizierten Apparat, welcher mittelst eines je nach dem Webemuster verschieden durchlöcherten Kartons und eines eigenartigen Systems von Haken und Nadeln jene Arbeit völlig mechanisch mit einer früher unbekanntem Genauigkeit und Schnelle verrichtet. In neuerer Zeit nach vielen Richtungen hin vervollkommenet, ist die Jacquardmaschine in Hunderttausenden von Exemplaren über die ganze Welt verbreitet.

Wenn bei der Weberei der schweren Seidenstoffe der bessere Organsinfaden als Kette, der schwächere Trama-faden als Einschlag benutzt wird (wobei man übrigens häufig als Kette oder Einschlag anstatt eines Fadens mehrere Fäden einschleibt, um eine größere Dichte des Gewebes zu erzielen), so bildet bei den immer mehr in Aufnahme kommenden gemischten Stoffen Baumwollgarn oder Garn aus Kammwolle, Alpaka oder Mohair den Einschlag, die Kette aber Seide. Eine besondere, lebhaft in die Augen fallende Stoffgattung stellen die Sammete dar, die übrigens keineswegs eine Erfindung neuerer Zeit, sondern bereits eine uralte Webart sind; stammt das Wort Sammet doch von dem griechischen Hexamitos, d. h. sechsfädig ab. Bei dem Sammet bleibt über dem Grundgewebe eine Masse kleiner Fadenschlingen aufrecht stehen, welche von einer besonderen Kette gebildet werden; dieser sogenannte Flor oder Pol ist nichts anderes, als die allbekannte haarartige Bedeckung des Grundstoffes, und wird später entweder aufgeschnitten — dann spricht man von „geschnittenem“ Sammet — oder die Schleifen bleiben geschlossen: dann nennt man den Sammet „gezogen“. Plüsch ist streng genommen, ein Sammet mit besonders langem Flor, vielfach versteht man unter der Bezeichnung Plüsch aber wollene Sammete, wie sie zu Möbelbezügen, Dameumänteln und dergl. verwendet werden.

6. In allgemeinen müssen Seidenstoffe, sobald sie den Webstuhl verlassen haben, noch über Zylinder gezogen werden, um sie zu glätten; die besten und besseren Gewebe sind dann sofort verkaufsfertig. Anders steht es mit wohlfeilen Stoffen. Wenn man früher leider die Garne, schon ehe sie in die Weberei wandern, bisweilen durch Bestreichen mit Reiswasser oder durch noch bedenklichere Mittel künstlich schwerer machte, so gibt man jetzt leichten, billigen Stoffen erst recht häufig, nachdem sie fertig gewebt sind, durch Bestreichen der Rückseite mit Gummi oder Hausenblase den Anschein größerer Schwere. Läßt der Fabrikant den Stoff nachher noch über einen geheizten Zylinder gehen, so verleiht er ihm auch einen künstlichen Glanz und den Schein größerer Dichte, — es ist eben nicht alles Gold, was glänzt.

Interessant ist das sogenannte Moirieren. Bekanntlich besteht das Moiré in einer eigentümlich schillernden, wellenartigen Zeichnung des Seidenstoffes, und es wird häufig angenommen, daß dieselbe durch das Einweben eines Musters hergestellt sei. Dies ist indessen keineswegs der Fall; die glatten, leicht angefeuchteten Gewebe werden vielmehr, mehrfach zusammengelegt, durch geheizte Walzen geführt, wobei sich die Einschlagfäden in nicht parallelen Linien plattdrücken und dadurch den bekannten Lichteffect gewinnen. Ebenso erzeugt man die Gaufrage von Sammet und Plüsch, mit andern Worten die bekannten teilweise vertieften Muster derselben, durch die Einwirkung erhitzter Metallwalzen, in deren Oberfläche die betreffenden Muster eingraviert sind.

Es ist ein langer Weg vom Kokon des Seidenspinners bis zum Verkaufsladen. Jedenfalls wird meinen Leserinnen aber klar geworden sein, in wie hohem Grade der Seideneinkauf Vertrauenssache und wie schwierig es ist, einem Stoffe anzusehen, ob er auch halten wird, was er verspricht.

H. v. Spielberg.